

Urkunden, enthält mit *praecisiositate* und *liberlitatis* gleich zwei Versehen; das wäre durch gründliches Korrekturlesen zu vermeiden gewesen. Ferner hätte man im Geiste der angeführten Richtlinien (S. 5,8) zwei Kommata vor *quanto* und *que* (S. 2,14,16) setzen müssen, ein drittes vor *hec* (S. 2,6) besser durch ein Semikolon ersetzt; dafür sind vier weitere vor *ac* bzw. *et* (S. 2,5,7,12,16) ebenso verzichtbar wie ein textkritischer Apparat, der ausschließlich orthographische Varianten eines Drucks aus dem 19. Jh. bietet.

Mathias Lawo

-----

Rhetorik in Mittelalter und Renaissance. Konzepte – Praxis – Diversität, hg. von Georg STRACK / Julia KNÖDLER (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 6) München 2011, Utz, 487 S., ISBN 978-3-8316-0951-2, EUR 52. – Der Sammelband geht zurück auf eine Tagung der Münchner Nachwuchsgruppe „Kulturelle und religiöse Diversität in Mittelalter und Renaissance“. Rhetorik betrachtet er als einen „Modus [...], der Aushandlungsprozesse über Differenzen und Identitäten grundlegend strukturierte“ (Georg STRACK / Julia KNÖDLER in der knappen und etwas vagen Einleitung, S. 9–15, hier S. 11). Viele Beiträge liefern dazu gelungene Fallstudien, andere nehmen eher pro forma (um nicht zu sagen „nur rhetorisch“) Bezug auf die „Diversität“. Allerdings rekurren mehrere Beiträge auf das von Johannes Helmrath entwickelte Konzept der „Oratorik“, das politische Rhetorik pragmatisch aus ihrem zeitgenössischen Kontext heraus erklären möchte (vgl. Politische Redekultur in der Vormoderne. Die Oratorik europäischer Parlamente in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Jörg Feuchter / Johannes Helmrath, Frankfurt am Main u. a. 2008). – Bernd POSSELT (S. 17–40) ordnet die Glosse zu Martianus Capella im Codex 193 der Kölner Diözesan- und Dombibl. in die Gesamtheit der Capella-Glossen ein, deren positive Haltung zur antiken Redekunst er hervorhebt. – Florian HARTMANN (S. 41–62) findet kommunale Wertvorstellungen in den Formeln von oberitalienischen *Artes dictandi*. – Johannes BERNWIESER (S. 63–93) untersucht, wie der Legat Hugolino von Ostia – der spätere Gregor IX. – 1218 die Cremoneser davon überzeugte, bei ihrem Konflikt mit Mailand ein päpstliches statt des eigentlich schon akzeptierten kaiserlichen Schiedsgerichts anzurufen. – Monika KIRNER (S. 95–119) bringt sprachliche Belege dafür, dass der englische Bischof Wulfstan die auf der Insel lebenden Nachfahren früherer skandinavischer Invasoren bereits als Teil jener „Engländer“ ansah, zu denen er am Anfang des 11. Jh. anlässlich der damaligen neuen dänischen Heimsuchungen predigte. – Georg STRACK (S. 121–144) behandelt Papst Gregor VII. als Redner, und zwar interessanterweise sowohl nach seinen tatsächlich gehaltenen Reden/Predigten wie auch nach denjenigen, die ihm erst die Historiographie angedichtet hat („Imagination von Oratorik“, S. 123). – Die nächsten beiden Beiträge nehmen den neuen Gattungsbegriff der „Kriegsreden“ nach Richard F. Miller auf und heben die zentrale Bedeutung des „Autoheterostereotyps“ hervor, also jenes Bildes „von dem man absichtlich behauptet, andere haben es von einem selbst“ (S. 181). Julia KNÖDLER (S. 167–

190) tut dies am Beispiel der Schlachtenrede Wilhelms des Eroberers bei Hastings 1066, Martin VÖLKL (S. 145–166) an den Reden in der Chronik des ersten Kreuzzugs durch Robert den Mönch. – Stefanie RÜTHER (S. 191–212) vertritt die These, dass die sprachliche Ausgrenzung von Söldnern als Bestien etc. es ermöglichte, „an der illusionären Vorstellung eines ritterlich und möglichst unblutig geführten, regelkonformen Krieges festzuhalten“ (S. 212). – Beim musikwissenschaftlichen Beitrag von Veronica STEIGER (S. 213–230) über Instrumentenkataloge in der ma. Literatur ist kein Bezug zur Diversität und nur bei sehr viel gutem Willen einer zur Rhetorik zu erkennen. – Sita STECKEL (S. 231–254) stellt fest, dass Inhalt und Form der überlieferten antimendikantischen Sermones des Wilhelm von St-Amour von 1255/56 sich entsprachen, denn der Hauptprotagonist des Bettelordensstreites auf Seiten des Weltklerus griff nicht nur die Mendikantenpredigten als zu rhetorisch an, sondern pflegte selbst einen betont scholastischem Stil mit ausschließlichem Rückgriff auf Bibel und Glosse. – Frances Courtney KNEUPPER (S. 255–265) behandelt die einzige überlieferte Predigt des Kryptoflagellanten Conrad Schmid, diskutiert aber leider an keiner Stelle die Frage nach der Authentizität des Textes bzw. der Realität der Geißlersekte. – Mirjam EISENZIMMER (S. 267–289) stellt die zwei Gesandtschaftsreden vor, die Marquard von Randeck 1335 und 1337 für Ludwig den Bayern an der Kurie in Avignon hielt; vgl. dazu auch, von der Vf. noch nicht rezipiert, Georg MODESTIN, Heinrich von Diessenhofen, Marquard von Randegg und der Grosse Drache – Avignon, 11. April 1337, Schweizerische Zs. für Geschichte 59 (2009) S. 329–341. – Christian KAISER (S. 291–313) bemüht sich um eine charakterliche Ehrenrettung des als streitsüchtig verrufenen Georg von Trapezunt sowie um eine Neuinterpretation von dessen *Libri Rhetoricorum* (1433/34) als griechisch-lateinische und rhetorisch-philosophische „Kulturensynthese“ (S. 313, gegen John Monfasani). – Mit deutlich weniger bekannten rhetorischen Protagonisten in einzelnen Universitätsmilieus des 15. Jh. (Ingolstadt, Pavia und Heidelberg) beschäftigen sich die nächsten drei Beiträge von Maximilian SCHUH (S. 315–336), Paolo ROSSO (S. 337–367) und Manuela KAHLE (S. 369–391). – Brian Jeffrey MAXSON (S. 393–412) steuert eine faszinierende Studie über florentinische Gesandtschaftsredner des 15. Jh. bei. – Nikolaus EGEL (S. 413–427) sieht auf dem Unionskonzil von Ferrara-Florenz 1438/1439 trotz zahlreicher Reden „keinen wirklichen Platz“ für die Rhetorik, da es an zwei Grundvoraussetzungen gemangelt habe, an wechselseitigem Verständnis zwischen Griechen und Lateinern und an einer entscheidungsoffenen Situation. Im Sinne des oben erwähnten (und von Egel sogar ausdrücklich als Inspiration genannten) „Oratorik“-Ansatzes hätte man hier allerdings weiter fragen können, warum auf dieser Kirchenversammlung (und vielen anderen genauso wenig „entscheidungsoffenen“ ma. Zusammenkünften) gleichwohl so viele Reden gehalten wurden. – Karoline DÖRING (S. 429–453) verknüpft Inhalt und Druckpublikation des neuen Genres der Türkenreden ab 1454 und konstatiert eine neu entstehende Öffentlichkeit aus Politikern und Gelehrten. – Mit der Studie von Jan HON (S. 455–475) über die Briefrhetorik des Alexander Hüge, Stadtschreiber in Basel und Pforzheim, sind das frühe 16. Jh. und das Ende der Reihe der Aufsätze erreicht. – Ein ausführliches Register

(S. 477–487) erschließt den Band, der neben dem Ertrag der Einzelbeiträge auch als aktueller Überblick über die Breite der jüngeren Rhetorikforschung in der v. a. deutschsprachigen Mediävistik seinen Wert hat. Jörg Feuchter